

**Bischof Dr. Christian Stäblein**  
**Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz**

**Bericht zur Lage**  
**Gesamtephorenkonvent – per Videokonferenz**

**20. Mai 2020**

Liebe Schwestern und Brüder,

Sela steht 71mal in den Psalmen, so ganz genau weiß man nicht, was es heißt. Es markiert eine Unterbrechung, vielleicht auch ein Zwischenspiel, möglicherweise hielt es den Platz für eine neue Anweisung frei, jedenfalls zeigt es eine Zäsur an – mancher meinte, diese Zäsur sei mit einem Amen zu füllen. Das kann gewiss nicht verkehrt sein.

Liebe Geschwister,

die Pandemie 2020 stellt eine Zäsur dar, gar keine Frage. Für die Gesellschaft, für die europäische und für die Weltgemeinschaft, gewiss auch für die Kirchen, auch für uns, für die EKBO. Nun: zunächst einmal ist sie es für Einzelne. Zäsur kommt als lateinisches Wort ursprünglich von Fällen, der Schnitt, das Abschlagen – zuallererst ist die Pandemie eine solche Zäsur: Sie „schlägt Leben ab“, schneidet hinein, „fällt“ Menschen, die gerade noch am Leben waren. Wir beklagen das, wir beklagen, dass sie nicht mehr sind. -- Kollektiv ist die Pandemie 2020 eine Zäsur, deren Wesen sehr verschieden erlebt und gedeutet werden kann. Kurze Unterbrechung und dann wie vorher? Zwischenspiel? Neue Anweisung? Völlig andere Melodie? Mit Amen gefüllt? Das sind die Fragen, die alle Lebensbereiche – und eben auch Glauben und Kirche betreffen. So kann ich mich in diesen 15 Minuten Bericht nur auf ein paar ausgewählte Punkte stürzen. Ich nenne sie jetzt einmal vorweg, Sie haben dann schon mal einen Überblick und können für sich Zäsuren zwischen den Punkten vormerken. Das wird sein: Erstens: Gottesdienst und Gebet. Zweitens: Schweigen und Reden. Drittens: Ethik und Ethos. Viertens: Ausbruch und Aufbruch. Sela.

**Erstens: Gottesdienst und Gebet**

Für das gottesdienstliche Leben in der EKBO ist die Konfrontation mit Sars-CoV-2 eine Zäsur. Das wird man ohne Abstriche so sagen können. Dass von einem Tag auf den

anderen sämtliche analogen Gottesdienste – von Bestattungsfeiern im kleinsten Kreis abgesehen – ausfallen, ist ein so noch nicht dagewesener Vorgang. Ich finde, das darf man nüchtern festhalten – man muss das nicht dramatisieren, indem man es pausenlos mit Sätzen wie „nicht mal im Krieg“ oder „nicht mal in der DDR“ versieht, es sind andere Gründe, ganz andere. Man muss es aber auch nicht klein machen, indem man es mit der Bewertung „vermisst ja auch keiner“ oder „nicht so schlimm“ versieht. Es ist eben ein einmaliger Vorgang, der seinen sachlichen Grund im vorübergehenden, medizinisch gebotenen Kontakt- und Versammlungsverbot hatte. Das kann man jetzt alles rauf und runter diskutieren, das haben wir und Sie ja auch vielfältig getan – bis hin zu den Fragen, ob und wie sachgemäß es eigentlich ist, das so offen zu diskutieren und den liturgischen Gottesdienst auf diese Weise so in den Vordergrund kirchlichen Handelns und Identität zu stellen – wie auch immer: Das Ereignis ist eine Zäsur, nicht weniger. Wie die EKBO, die Gemeinden, die Kirchenkreise, die Einrichtungen und Werke, diese Zäsur gefüllt haben – nämlich, Stichwort: Sela mit Amen füllen – mit einer Vielzahl alternativer Gottesdienstformen, vom guten alten Brief bzw. Verteilschrift über Radio, Fernsehen, Internet, Streaming, podcast, Telefon. Auch das ja ein Einschnitt, einmalig, in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen. Das alles ist verbunden mit einer überaus angeregten Diskussion, wie es weiter gehen soll – wie sinnvoll die Forderung nach möglichst baldiger „Rückkehr“ zu analogen Gottesdiensten, wie wichtig das Beibehalten der verschiedenen Formen, wie elementar die Überprüfung des eigenen Verhältnisses zum liturgischen Gottesdienst und, und, und. Die Corona-Krise hat eine Krise des Gottesdienstes sichtbar gemacht, die nicht gestern begonnen hat. Was wir schon wussten, ist deutlicher vor Augen getreten: es ist etwa, jedenfalls in der dominanten Form des Sonntagsgottesdienstes 10 Uhr, analog, häufig eine Zielgruppenveranstaltung mit hohen Hindernissen, es ist etwas, das anscheinend von vielen Beruflichen auch als Last erlebt wird. Das einzugestehen gehört zu dieser Zäsur. Zugleich ist die Sehnsucht nach verlässlichen, ansprechenden, festlichen, tröstenden, gründenden Gottesdiensten durch den Verzicht deutlich geworden: nie ist so viel darüber geredet worden wie an diesem Osterfest. Unter der bleibenden Frage des „wie weiter“ – ein einfaches Danach gibt es ja nicht – möchte ich markieren: Mit der Zäsur der Pandemie scheint mir der Abschied vom allein dominanten Paradigma des analogen Sonntagsgottesdienstes um 10 Uhr an jedem Ort endgültig eingeläutet, ja auf der normativen Ebene vollzogen. An seine Stelle getreten ist die Pluriformität der Gottesdienstgestalten.

Die Pandemie hat auch eine Zäsur in der Wahrnehmung des öffentlichen Gebets mit sich gebracht. Wann ist das letzte Mal in der EKBO, in den Kirchenkreisen, in den Gemeinden, so laut, so öffentlich, so nachhaltig hörbar – weil durch Läuten, täglich, österlich, zu bestimmten Zeiten bekannt gemacht – gebetet worden. Hierin sehe ich auch eine Darstellung der Funktion von Kirche für die Gesellschaft: öffentliche, stellvertretende Fürbitte, für Einzelne, für eine Gemeinschaft – nicht als quasimagische religiöse Krankheitsbekämpfung, sondern Bitte um Gottes Begleitung in der elementarsten Frage des Lebens: Leben und Sterben. Dass Begleitung und Antwort auf diese Frage von Leben und Sterben nicht der säkulare Staat allein geben kann, ja, dass es hier oft genug nicht um Antwort, sondern um Bitte und Gespräch mit Gott geht, das ist dieser Tage deutlich geworden. Dass hierfür auch der Raum einer geöffneten Kirche gut ist, das gehört zu dieser Zäsur und füllt sie auf eigene Weise.

### **Zweitens: Schweigen und Reden**

In den letzten Tagen mehren sich die Stimmen, die ein Schweigen der Kirchen, der Kirchenleitungen oder auch der Bischöfe beklagen – wahlweise heißt es, die Kirche habe sich zu staatsanalog verhalten, ihre Relevanz nicht plausibilisiert, an ihre eigenen Formate nicht geglaubt oder sich – überspitzt formuliert – ins Homeoffice und ins Digitale zurück gezogen, habe die Menschen „allein gelassen“. Hm. Da könnte man drüber weggehen, aber ich ahne: es wird derzeit durch Wiederholung in breiten Kreisen zum eingefahrenen Narrativ, das zu behaupten. Deshalb: Bei aller notwendigen Kritik, ich sehe es ziemlich anders. Ein Beispiel nur, damit die Sache konkret bleibt. Hartmut Löwe, der frühere Militärbischof, hat in der FAZ das „Schweigen der Bischöfe“ beklagt, aus seinem Artikel lässt sich entnehmen, er vermisst eine kirchlich-theologisch vernehmbare Deutung des Krankheitsgeschehens, die relevant ist und wahrgenommen wird. Als mögliche, ureigene theologische Gegenstände einer solchen Deutung bietet er in Aufnahme Martin Luthers die Rede vom Zorn Gottes oder auch von der Heimsuchung Gottes an. Darüber hinaus beklagt er, dass die Frage nach dem Lebensschutz nicht deutlich genug von der Kirche und ihren Repräsentant\*innen geführt wird. Bei letzterem hätte, wenn es denn so wäre, Hartmut Löwe einen Punkt gemacht, allerdings muss man sagen, dass der Ethikrat sehr früh mit einem überzeugenden, umfassenden Papier an die Öffentlichkeit gegangen ist, in dem genau diese Fragen verhandelt wurden und werden. Die EKD, der Rat, der Ethikratsvorsitzende, immerhin evangelischer Theologe, haben das wiederholt in die Debatte gebracht. Überhaupt: ein „Kollateral-

nutzen“ der Krise ist, dass viele Menschen jetzt wissen, dass es einen Ethikrat gibt. Also: diese Debatte war nicht ohne kirchliche Stimme – ob sie gehört wird, steht immer auf einem anderen Blatt und ganz klar, man kann immer mehr machen.

Das andere, die Rede vom Zorn oder von der Heimsuchung Gottes im Zusammenhang einer Pandemie – das halte ich für theologisch unverantwortlich. Da sind wir doch nach Jahrhunderten ganz woanders in der Zuordnung von Heil und Heilung, von Medizin und Seelsorge, von Naturwissenschaft und Glaube gerade bei der Beurteilung von Krankheiten. Die, die hier das angebliche Schweigen der Kirche beklagen, wünschen die sich wirklich eine Kirche zurück, die mit solchen Denkmustern die Deutungshoheit beansprucht? Eine ziemlich irritierende Aussage begegnete mir am Anfang der Krise, als ich jemand kirchenleitend sagen hörte, beim Abendmahl könne man sich nicht anstecken, der Wein sei schließlich Christi Blut. Nein, liebe Geschwister, ich/wir stehen für eine Theologie und eine Kirche in aufgeklärten Zeiten und in guter Zuordnung von Vernunft und Glauben. Und ja, wir haben nicht geschwiegen, gar nicht, Sie haben geredet und getan – im guten Sinne zu Besonnenheit aufgerufen, Ihre Türen weit aufgemacht, Ihre Kommunikationskanäle umgestellt und dafür gesorgt, dass Seelsorge und Beistand bei den Menschen ist. Ich bezweifle, ja ich hoffe, dass wir kein eigenes Deutungsmuster zur Krankheit beizutragen haben – sehr wohl aber zu Leben und Tod und zum Ertragen von Ohnmacht und Sterben und zur Hoffnung über den Tod hinaus. Was man bedauern kann – und was ich zweifellos bedauere, das ist, dass diese Deutungsmuster zu Leben und Sterben, also unser Glaube und das Evangelium, dass das nicht mehr selbstverständlich gefragte Stimme im öffentlichen Diskurs ist – und: dass es sich nur über Personen vermittelt, ist der nächste Punkt, der hier unbedingt dazu gehört. Das alles kann man beklagen, man muss sich trotzdem darauf einstellen. Die Kirche habe geschwiegen, ist ein billiges Narrativ, dabei ein Bild von Krankheit, von moderner Gesellschaft oder moderner Kirche unterstellend, das ich für absolut nicht erstrebenswert halte.

Es ließe sich noch viel zu diesem Punkt sagen. M.E. geht es im Grunde nicht um das klassische Kirche-Staat-Verhältnis, der Staat ist bei dieser Frage gar nicht das Gegenüber, schon gar nicht das „böse“ Gegenüber gewesen – das Wesen der Pandemie macht gerade nicht an seinen Grenzen halt. Weshalb erschreckend viele Menschen bereit sind, in diesem Zusammenhang an dunkle Mächte zu glauben, die hinter den Medien, hinter den Staaten, hinter allem stecken – ganz furchtbar wird es, wenn diese dunklen Mächte dann plötzlich wieder „die Juden“ sind, sich also Antisemitismus breit

macht. Was ist da unsere Aufgabe: Ich meine, gerade nicht in die Kerbe des Gegenübers zum Staat zu hauen, sondern – wie sonst auch – Gesprächsräume anbieten, klare Position beziehen und - das aber doch wohl unbedingt – und einen anderen Blick auf das alles einspielen. Einen Blick des Evangeliums, der frei macht – von Angststarre – um Angst geht es doch im Kern in diesen Tagen, um Angst und Vertrauen. Einen Blick, der frei macht von Schuldzuweisung und der Verteilung von Gut und Böse. Ein Blick, der stark macht im füreinander, stark durchaus auch im Verzicht. Und der stark und laut die Stimme erheben lässt für die, die allzu schnell unter die Räder der Pandemie geraten: Kinder, sozial Schwache, Kitas, Ältere, über die plötzlich laut diskutiert wird, ab welchem Alter medizinische Maßnahmen nicht mehr notwendig sind, Menschen in Flüchtlingslagern – überhaupt all die, die plötzlich nicht mehr gesehen werden, weil nur noch Pandemie gesehen wird. Die anderen Kranken etwa – für die haben wir, habe ich vermutlich nicht laut genug geschrien, das stimmt. Das sollten wir, das will ich ändern. Die Zäsur ist die Stunde der Seelsorge und der Diakonie – und des stellvertretenden, öffentlichen Gebets und Eintretens für diese alle.

### **Drittens: Ethik und Ethos**

Wir brauchen weniger regulierendes Kleinklein und mehr Ethos. Mit Ethos meine ich jene Lebensgestaltung kirchlichen Handelns, die die Grundhaltung christlicher Überzeugung anschaulich macht. In der Zeit, in der die Netzwerke die Organisationen und die Institutionen sowieso abgelöst haben werden, ist nur noch vermittelbar, was in persönlicher Überzeugung Gestalt gewinnt.

Regulieren können wir, das haben wir noch mal gezeigt – und wir können dabei auch dieses schöne Ebenenspiel spielen, das die Politik uns vormacht. Regulier du mal, ich sag dir dann, was falsch ist. Das hat – ich nehme mal das Singen als Beispiel – geradezu Unterhaltungswert. Ich behaupte, es gibt eine Unmöglichkeit der Regulierung an manchen Stellen (bei selbstverständlich bleibend notwendiger Konzeptionierung) – dann greift das Ethos, die persönliche Verantwortungskraft und Überzeugung. Erst recht im Glauben und im Zeugnis der Kirche. Weniger Regeln, mehr Ethos brauchen wir. Auf allen Ebenen. Weniger Misstrauen, mehr Vertrauen in Stellvertretung vor Ort, Ergänzung der Ebenen, Kraft der Einzelnen. Verantwortung in jedem Fall auf jeder Ebene. Vielleicht ist die Pandemie ja eine Zäsur auch in dieser Richtung.

## **Viertens: Ausbruch und Aufbruch**

*Aus dem Ausbruch eines Virus kann ein Aufbruch werden.* Oh weh, ich hätte mir lange nicht vorstellen können, dass mir mal so ein Satz rausrutscht. Instrumenteller kann man die Zäsur Krise ja wohl nicht denken. Aber es ist natürlich so. Ist ja auch ganz logisch. Denn die Zäsur lässt einen fragen, wie es nun im Text weiter geht. Sela. Alles nur ein Zwischenspiel? Gewiss nicht. Dafür werden schon die enormen Verschiebungen in den Finanzen führen, klarer gesagt: die wirtschaftliche Not. Was die Folgen angeht, stehen wir ja wahrlich erst ganz am Anfang. Aber ich kann damit jetzt nicht mehr anfangen, das kommt heute gewiss noch.

In der harten Unterbrechung, die so manches auf Null stellt für einen Moment, steckt die Herausforderung und die Möglichkeit, es anders und neu zu füllen. Aber es wäre natürlich ein Fehlschluss zu meinen, das wäre nun alles unserer Machbarkeit und unserer Superaktivität unterstellt, was jetzt kommt. Wenn die gegenwärtige Situation eines neu lehrt, dann ja wohl, dass das ein Irrtum ist – was wir schon wussten, aber nun neu zu predigen haben. Uns selbst und den anderen. Und dann bei den Menschen sein. Frei in den Formen. Kräftig im Trost. Die Zäsur füllt sich so.

Sela. Auf meiner ersten Landessynode als Propst hat Sven Lohmann, Prädikant, Landessynodaler, Kirchenkreis Cottbus, eine unvergessene Andacht über Sela gehalten. Er hat das Sela in den Psalmen unter anderem mit der bahntechnischen Ansage bei Verspätungen verglichen. „Störung im Betriebsablauf“? Die Pandemie ist mehr als eine Störung im Kirchenbetriebsablauf. Sie ist eine Zäsur. Aus dieser Zäsur heraus stellt sich für uns die Frage nach neuen Aufbrüchen.

Soweit. 71 mal Sela in den Psalmen. Ich will nicht schließen, ohne mindestens einmal richtig Dank zu sagen: Ihnen und allen in der EKBO für diesen Einsatz in den einmaligen Wochen. Dafür, dass Sie Kranke und Einsame nicht allein gelassen haben, dafür, dass Sie Familien und Kinder nicht allein gelassen haben, dafür, dass Sie Suchende und Fragende nicht allein gelassen haben – und dass Sie immer und immer wieder nach der richtigen Weise gesucht haben, das Evangelium weiter zu sagen und weiter zu tragen. Das ist das Ethos der EKBO. Danke Ihnen! Vielen Dank!